

⁶ Adrienne Rich, Wenn wir Toten erwachen. Schreiben als Re-Vision: Sara Lennox (Hg.), Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter. Feministische Kulturkritik in Amerika 1970–1980 (Darmstadt/Neuwied 1982) 33–56.39. Bei dem Verweis auf Virginia Woolf bezieht sie sich auf deren Essay «Ein Zimmer für sich allein» (A Room of One's Own).

⁷ Audre Lorde, Vom Nutzen unseres Ärgers: Dagmar Schultz (Hg.), aaO., 97–108.106.

⁸ Adrienne Rich, aaO.

⁹ Johann Baptist Metz, Jenseits bürgerlicher Religion. Reden über die Zukunft des Christentums (München/Mainz 1980) 16.

¹⁰ AaO.

¹¹ Christel Neusüß, Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander (Hamburg 1985) 90f.

¹² Als feministisch-theologische Ansätze mit dem Ziel, Frauenarmut und Frauenarbeit theologisch zu thematisieren und zu reflektieren vgl. z. B. Elisabeth Schüssler Fiorenza, In Memory of Her. A Feminist Theological Reconstruction of Christian Origins (New York 1983); dies., Bread not Stone. The Challenge of Feminist Biblical Interpretation (Boston 1984); Luise Schottroff. «Unser Erbe ist unsere Macht.» Warum die Erinnerung an die Purpurhändlerin Lydia für uns frauenbefreiende Kraft hat (erscheint 1987).

¹³ Vgl. Elisabeth Schüssler Fiorenza, Für Frauen in Männerwelten. Eine kritische feministische Befreiungstheologie: CONCILIUM 20 (1984) 31–38.34.

¹⁴ Mit dieser Formulierung lehne ich mich an Ingeborg Bachmann, die Poesie mit Brot vergleicht, und Audre Lorde, die Erotik ein Lebensmittel nennt, an.

¹⁵ Zum Konzept der kognitiven Distanzierung vgl. Ferdinand W. Menne, Rekonstruktion der Familie. Kognitive Distanzierung angesichts der Verstrickung in Alltagsgeschichte(n): Anneliese Mannzmann (Hg.), Geschichte der Familie oder Familiengeschichten? (Königstein 1981) 57–73.

¹⁶ Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. Bd. 1 (Frankfurt 1974) 11.

¹⁷ Ingeborg Bachmann, Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden: dies.: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar (München 1981) 75–77.76.

CHRISTINE SCHAUMBERGER

geboren und aufgewachsen in Amberg, studierte Theologie und Mathematik in Regensburg, anschließend politische Theologie in Münster; nach vierjähriger Erwerbsarbeitslosigkeit und Arbeit als «autonome» feministische Theologin nun Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Gesamthochschule Kassel, angestellt für das Projekt «Feministische Befreiungstheologie in der «Ersten» und «Dritten» Welt. Veröffentlichungen u. a.: «Ich nehme mir meine Freiheit, damit ich nicht sterbe». Überlegungen zu einer Feministischen Theologie der Befreiung im Kontext der «ersten» Welt: dies./Monika Maaßen (Hg.), Handbuch Feministische Theologie (Münster 1986); Das Vertrösten, Verschleiern, Vergessen unterbrechen. Zur Relevanz politischer Theologie für feministische Theologie: (Düsseldorf 1987). Anschrift: Gesamthochschule Kassel, Fachbereich 1, Heinrich-Plett-Str. 40, D-3500 Kassel.

Ivone Gebara

Option für die Armen als Option für die Frau

Die Gedanken, die ich hier darlege, sind zwangsläufig durch mein Dasein als lateinamerikanische Frau, durch mein persönliches Leben, durch meine Lage als Intellektuelle und durch alles das bestimmt, was meine Augen sehen, meine Sinne fühlen und mein Verstand erschließt. Natürlich ist mein Zugang zur Frage begrenzt. Ich möchte nur schlicht versuchen, anderen mitzuteilen, wie wir in Lateinamerika die Frohe Botschaft an die Armen und in einer besonderen Weise an die Frauen leben.

Die Option für die Armen ist keine allgemeine und abstrakte Idee, sondern eine geschichtsbedingte und konkrete Entscheidung. Das will bedeuten, daß der Arme in den unterschiedlichen Kulturen und Ländern als jener Mensch identifiziert und geschichtlich bestimmt werden muß als einer, von dem her etwas Neues entstehen soll, etwas, das mit der Erneuerung des Lebens und mit dem Sieg der Gerechtigkeit zu tun hat. Mir scheint, diese geschichtliche Bedeutung der Armen war in der prophetischen Bewegung des Alten Bundes, im prophetischen Leben Jesu wie auch in mehreren kirchlichen Strömungen seit der apostolischen Zeit ständig gegenwärtig. Das Wort «arm» besaß immer einen konkreten Sinn. Wir begegnen ihm in der Geschichte des jüdischen Volkes und verschiedener Völker, die an den Gott des Lebens glaubten. Der Arme – das ist die Witwe, die Waise, der Kranke, der Fremde, der Gefangene. Man darf sich nicht in Theorien oder endlose Rechtfertigungen flüchten, um

der Wirklichkeit zu entkommen. Nein, man muß ihr ins Auge schauen und das Leben jener sehen, die am Rand der Gesellschaft leben; man muß ihre Leiden fühlen.

Auch heute fordert der Glaube von uns, die Armen, an denen wir vorübergehen, wirklich zu sehen, und letzten Endes auch die Armen, die wir selber sind. In diesem Sinn meint das Wort «arm» doch auch eine verarmte Kultur, rechtlose Minderheiten ohne Möglichkeit, sich Gehör zu verschaffen, Gruppen auf der Suche nach elementarer Anerkennung in der menschlichen Gesellschaft, auch wenn das Wort «arm» besonders auf eine aller lebensnotwendigen materiellen Güter beraubte Volksschicht zutrifft. In diesem so erweiterten Sinn des Begriffes ist die Frau eingeschlossen. Das will keineswegs besagen, daß wir die grundsätzliche Frage des Klassenkampfes in Lateinamerika mißachten oder das Problem der Arbeitslosen und Verelendeten jeder Art – Männer, Frauen und Kinder – übersehen. Sondern das will lediglich einen besonderen Aspekt in der Problematik aller Unterdrückten unserer Erde bedenken.

Daß die Frauen geschichtsbewußt und geschichtsfähig geworden sind, das ist ein Ereignis, das meiner Meinung nach zu den «Kulturrevolutionen» von heute gehört. In diesem Sinn ist das auch eine «theologische Revolution». Sie ist – trotz vielfacher Schwierigkeiten – dabei, Fuß zu fassen.

Als einen ersten Schritt zu einem Dialog über die Option für die «arme» Frau im Sinne einer Option für die Armen werde ich drei mir wichtig scheinende Gedanken entwickeln: Die Option der Frau für sich selbst; die Option für den anderen; die Option für eine neue Zukunft der Gerechtigkeit und der Liebe.

1. Die Option der Frau für sich selbst

Wir leben in einer Welt, in der das Äußere das Wichtigere zu sein scheint. Was soll hier «äußerlich» heißen? Es handelt sich nicht allein um die Feststellung, daß wir in einer Gesellschaft leben, die uns alle – arme und reiche Frauen – dazu bringen will, unser eigenes Selbst in dem zu erkennen, was wir essen und womit wir uns kleiden und schmücken. Das Problem, das ich aufwerfen möchte, liegt auf einer anderen Ebene. Es betrifft eben dieses unser tiefes Selbstsein. Wer sind wir? Welche Welt wollen wir erbauen? Welche Beziehungen wollen wir pflegen? Es geht

hier um die Option der Frau für sich selbst. Es geht um einen ersten Schritt auf dem Weg zu einem Wandel der Strukturen, wie sie von der Gesellschaft, in der wir leben, festgelegt worden sind.

Auf den ersten Blick scheint es lächerlich, daß eine Frau für sich selbst optiert. Wie können wir Frauen werden wollen, wo wir doch schon Frauen sind? Diese Frage klingt wie ein Echo auf jene andere Frage des Nikodemus an Jesus: «Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden?» (Joh 3,4). Es gibt darauf keine vorgefertigte Antwort. Man muß mit dem Elementarsten beginnen: die Wirklichkeit, Frau zu sein, annehmen, und das bedeutet, ein uns Vorgegebenes uns aneignen, wiedergeboren werden durch ein tieferes Ja zu unserem ganz eigenen Sein, zu unserem Wesen mit seiner eigenen Geschichte, die sich seit Beginn unserer Existenz aus Selbstgewähltem und Nichtgewähltem bildet. Als Frau von neuem geboren werden, das ist eine höchst schwierige Sache; das ist eine Bekehrung zu sich selbst; das ist wie ein neues Eingehen in den Mutterschoß, um von innen her das zur Welt gekommene Frausein erneut zu übernehmen.

Mir scheint, daß dieser Gesichtspunkt in diesen letzten Jahren, da das geschichtliche Bewußtsein der Frau und die Entdeckung ihrer in unseren Volksgemeinschaften zunehmend wichtigeren Rolle deutlich hervortrat, nicht genügend erarbeitet worden ist. Wir haben hier in Lateinamerika vor allem auf die Mitwirkung der Frau bei den verschiedenen vor allem das Volk betreffenden Organisationen wie auch bei den Frauenvereinigungen abgehoben, um für die Frauenrechte zu kämpfen. Sehr oft sind die Frauen in diese verschiedenen Bewegungen eingespannt, ohne inmitten solcher militanter Tätigkeit in sich selbst zu gehen, was meiner Ansicht nach eine Leere hinterläßt mit allen späteren Folgen auf dem Gebiet des sozialen Kampfes. Der Kampf kann zu etwas rein Äußerlichem verderben, wenn es nicht zu bestimmter Zeit zu diesem Gang nach innen kommt. Im großen ganzen betrachtet, bedeutet dieser Gang nach innen die tiefe Bejahung meines wundervollen Seins als Frau, meines Körpers und meines Denkens, der Harmonie, aber auch der Widersprüchlichkeit, die mich als Frau durchwaltet. Es bedeutet, von innen her an sich zu arbeiten, von innen her die falschen Vorstellungen zu bekämpfen, die wir von uns selber haben. Dieses ganze Bemühen kann, wenn es sich mit einem sozialen Kampf im

weiteren Sinn verbindet, aus uns neue Geschöpfe machen, gleichsam «Erstlinge» unseres Geschlechts, solche, die in der Tiefe ihres Herzens den Ruf vernommen haben, sich zuerst ganz einfach als Frauen anzunehmen und aufzunehmen.

Das ist ein anspruchsvoller Weg. Und wir sind nicht gerade sehr gewillt, ihn zu gehen. Denn er kann auf den ersten Blick unnütz scheinen und nichts zu einer Veränderung beitragen, da alles in unserem eigenen Inneren geschieht und der wahre Kampf anscheinend außen bleibt. Solches Verständnis und solches Verhalten offenbaren eine Kluft zwischen unserem tiefinnerlichen Wesen und unserem äußeren Dasein, als könnten wir zwischen diesem einen oder dem anderen Aspekt unserer Existenz wählen. Wir erleben existentiell eine Dichotomie, einen Mangel an Einheit, auch wenn diese in jedem menschlichen Sein und auf allen Stufen seines Lebens hinfällig bleibt.

Es gibt kein vorgefertigtes Rezept für diese Wiedergeburt, kein Rezept, um die Einheit seiner Existenz wiederzufinden beziehungsweise aufzubauen. Man begegnet armen Frauen, die diese Einheit in einer erstaunlichen Tiefe zu leben wissen. Von ihrer eigenen Situation aus und unter Beihilfe unterschiedlicher Ereignisse, Begegnungen, Leiden und Freuden haben sie die schöpferische Quelle ihrer Einheit wiederentdeckt. Andere, besser situierte Frauen haben sie nie entdeckt. Das aber bedeutet, daß man nicht notwendig zu einer bestimmten «gebildeten» Schicht gehören muß, um seine eigene, persönliche Einheit zu finden, selbst wenn eine solche «Bildungshöhe» die theoretische Formulierung oder die begriffliche Erklärung dessen, was wir hier Quelle existentieller Einheit nennen, bedingen mag.

Aber wie nun doch diese Quelle ins Wort fassen? Schwierige Sache. Es scheint, daß diese Quelle tief im Geheimnis des Menschseins ruht und quillt, mehr im Bereich der Intuition, des poetischen Gefühls, das sich im Sagen, im worthaften Ausdruck nicht einfangen läßt. Man muß es «ertastet» haben, um sich der Bedeutung und des Wertes dieser Quelle für jeden menschlichen Kampf und besonders für den Kampf der Frauen in diesem ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert bewußt zu werden.

Aufnahme seiner selbst, Wiedergeburt seiner selbst als Frau, Aufbau seiner selbst in personaler Einheit, Tasten an die tiefe Quelle seiner selbst –

alles unvollständige, bruchstückhafte, armselige Versuche, diesen ersten Schritt zu sich selber zu größerer Offenheit für den anderen ins Wort zu bringen. «Den anderen lieben wie sich selbst», das ist ein Schlüsselwort für die christliche und nichtchristliche Erfahrung. Es bringt zum Ausdruck, wie wenig die Liebe zum anderen und die Liebe zu sich selbst voneinander getrennt werden können. Beide sind die Pole einer einzigen Bewegung der Liebe. Und keine kann sich ohne die andere voll entfalten.

Ich möchte gerne über diesen Schritt nach innen noch mehr sagen, möchte diese Erfahrung noch konkreter darlegen. Ich habe jedenfalls den Eindruck, daß das kein Schritt, keine Erfahrung ist, die man ein für allemal macht. Das ist vielmehr eine ständige Bewegung unseres ganzen Seins, und jede Etappe unseres Lebens lädt uns ein, sie neu zu beginnen. Wir sind immer in Versuchung, uns selbst unserer eigenen inneren Wahrheit zu entfremden, uns von uns selbst zu trennen, uns zu zerstreuen, uns in den Widersprüchen unserer jeweiligen Gesellschaft zu verlieren.

Bei diesen Worten denke ich an Lateinamerika. Ich denke an die indianische Frau, die aus ihren seit der Kolonisationszeit schwer erschütterten Seinsgrundlagen heraus neu geboren werden soll. Ich denke an die schwarze Frau, in der die verschiedenen Rassenvorurteile ihre Spur hinterlassen haben, Vorurteile, die von den Weißen zugleich mit dem Transport dieser Frauen aus Afrika herüberverschleppt wurden. Ich denke an die armen, mittellosen, alleinstehenden Mütter, an die Prostituierten aus eigener Wahl oder aus bitterer Notwendigkeit, an die von verschiedenen Ehemännern verlassenen Frauen, an die aus unterschiedlichen Gründen Eingewanderten und auch an die Intellektuellen, wie ich eine bin. Wir alle sind eingeladen, wiedergeboren zu werden, unsere Wurzeln wiederzuentdecken, anzunehmen und zu lieben trotz gegenwärtiger Leiden und Unterdrückung. Diese Selbstliebe ist etwas ganz Persönliches, auch wenn uns die anderen dabei helfen, sie aufzufinden oder wenigstens aufzusuchen. Eine jede von uns muß sprechen: «Ich will geheilt werden», um die Hunderte von Dämonen austreiben zu können, die uns gefangen halten und uns zu Sklaven des eigenen Ich, der anderen und auch der gesellschaftlichen Strukturen der Gegenwart machen.

Die Option für sich selbst ist aber auch als ganz persönliche Entscheidung keine einsame Tat. Sie

ist für den anderen offen und empfangsbereit. Darüber sei nun nachgedacht.

II. Die Option für den anderen

Sie ist das Echo auf die Frage an Jesus: «Wer ist mein Nächster?» Oder auch: Wem bin ich der Nächste? Mit anderen Worten, es handelt sich um den zweiten Pol der Liebe, um die Liebe zum anderen.

Im Geist des Evangeliums läßt sich dieser andere Pol nicht auf die Leute der eigenen Familie, auf die Verwandten beschränken, sondern muß auf den anderen als solchen ausgeweitet werden, auf den, der «mir über den Weg läuft», auf den anderen, der durch das Leid seines Daseins an die Gerechtigkeit appelliert, an eine ihm wirklich nahe, konkrete, barmherzige Liebe.

Die Option für den anderen lebt aus derselben Quelle wie die Option für sich selbst. Das Ich, das da wiedergeboren wird, das seine Wurzeln wiederentdeckt, entdeckt sich selbst in einer konkreten Geschichte mit Leuten aller Art, die auch selbst wieder als Gemeinschaft wiedergeboren werden müssen, sich wiederfinden müssen als Gruppe von Menschen, als Gesellschaft mit einer Geschichte und mit ihren eigenen Wurzeln. Solches Ich wird wirklich nur wiedergeboren, wenn es sich bemüht, dem anderen bei seinem Wiedergeborenwerden zu helfen.

Dieser andere ist in der Option für den anderen besonders eine kollektive Wirklichkeit, das heißt, es handelt sich um die Option für eine in ihrem Dasein bedrohte Menschengruppe, eine entweder durch unsere unterschiedlichen Gesellschaften oder durch die Kirche in ihrer menschlichen Integrität herabgewürdigte Gruppe. Dieses Kollektiv ist in Lateinamerika der Arme in vielfältigen Facetten: der Arbeiter, der Bauer, der Bettler, das ausgesetzte Kind, die sich selbst überlassene Jugend und viele andere. Es sind Kinder und Jugendliche, Männer und Frauen – vor allem aber Frauen.

Die arme, mittellose Frau ist heute die Ärmste der Armen. Sie ist die wahrhafte «andere» – gebeugt, geschädigt, Putzfrau, Mutter, Tochter, Gattin. Sie ist zugleich Subjekt und Objekt unserer Option für die Armen. Es gibt eine ganze Literatur über die doppelte, ja dreifache Unterdrückung: zu Hause, am Arbeitsplatz und in ihrem Frausein selbst. Ich möchte diese Problematik nicht wieder einmal neu auf-tischen. Ich

möchte nur auf einen Aspekt der Wirklichkeit hinweisen; er scheint mir für die Frauenbewegung heute wichtig zu sein. Ich meine die kollektive Macht der Frauen. Man beginnt diese Macht ernst zu nehmen. Sie wird in den verschiedenen Volksorganisationen in ihrem Wert erkannt, ganz besonders durch die Frauen selbst. Das ist ein Zeichen der Zeit!

Um welche Macht, um welche Kraft geht es hier? Es geht um eine Kraft in vielfältigen geschichtlichen Ausdrucksformen. Zweifellos findet sich Negatives und Positives in ihr vermengt. Das gehört zum menschlichen Dasein. Jede Tat, jeder Ausdruck und auch jedes Gefühl ist stets mit Positivem und Negativem behaftet. Alles Menschliche schließt diese beiden Ausgestaltungen der Energie in sich; sie sind unentbehrlich für die Entwicklung der Natur und der Geschichte. Ich versuche hier, diese Kraft in ihrem positiven Aspekt aufzuzeigen und weise nur darauf hin, daß sich dieses Positive niemals im Reinzustand finden läßt gleich einem im Chemielabor fein säuberlich herausgelösten Stoff.

Erster Name dieser Kraft: Widerstand

Der Widerstand der Frauen zeigt sich in Lateinamerika seit zwanzig Jahren schon in der Verteidigung des Lebens und in der Auflehnung gegen die politischen und gesellschaftlichen Mächte, die bewußt den Tod anderer organisieren. Die Demonstrationen gegen die Diktaturen, gegen autoritäres Vorgehen jeder Art, gegen sexuelle und rassische Diskriminierung, gegen die Preiserhöhung lebenswichtiger Nahrungsmittel und andere soziale Kämpfe waren das allen sichtbare Zeichen für den Schritt der Frauen in eine weitere, entscheidendere Welt als die ihrer häuslichen Pflichten. Sie haben eingesehen, daß ihr Kampf für das eigene Leben und das ihrer Kinder auch außerhalb der vier Wände ihres Heims geführt werden muß. Dieses Verhalten der Frauen hatte bedeutende soziale Wirkungen und widersprüchliche Reaktionen zur Folge. Jetzt fangen die Frauen auch noch an – so hörte man schimpfen –, lauthals auf den Straßen ihre Parolen zu schreien, um die Befreiung der politischen Gefangenen zu fordern, um Achtung und Gerechtigkeit zu verlangen. Die einen redeten von kollektiver Hysterie, andere wieder von mangelnder Urteilskraft; denen aber, die den Wert und den Sinn eines Kampfes für das Leben mit allen ihren

Kräften erkannt hatten, war es eine Gabe des Heiligen Geistes.

Widerstand der Frauen in den Armenvierteln der lateinamerikanischen Großstädte, ein Widerstand, um überleben zu können. Jeden Tag das Lebensnotwendige suchen müssen, das Brot für die Kinder, vor allem dann, wenn kein Mann da ist, der einen Lohn nach Hause bringt. Widerstand auf dem Land für ein Stück Acker zum Ansäen. Leben und Kampf für die Gerechtigkeit, gemeinsam mit vielen Gefährtinnen und Gefährten.

Widerstand, der sich auch in verschiedenen Formen kollektiver handwerklicher Arbeit ausdrückt, in Übernahme von Verantwortung bei der Herstellung, beim Verkauf und beim Verteilen des Nettoertrags, Arbeitsinitiative also, die aber über diesen ersten praktischen Zweck weit hinausgreift, da diese kleinen Organisationen zu Zellen personaler und kollektiver Veränderung werden. In diesen Gemeinschaftszellen wagt man es, von sich, von der Organisation oder der sozialen Desorganisation zu sprechen; man wagt nachzudenken, anderer Meinung zu sein oder eben auch einverstanden. Und siehe da, das vom Geklapper der Töpfe und Teller eingewiegte Selbstbewußtsein beginnt sich kraftvoll zu regen und einen Geschmack daran zu finden, ein treffendes Wort zu sagen, diese Welt umorganisieren zu helfen.

Die Frau von heute gehört zur neuen geschichtlichen Gestaltungskraft der Veränderung, das heißt, sie ist eine Hauptperson für alle Umwandlungen, die in unserer Welt geschehen oder sich vorbereiten.

Zweiter Name dieser Kraft: Kreativität

Man könnte meinen, kreativ sein und Widerstand leisten seien doch nicht einzig und allein der Kraft der Frau eigen. Das ist sicher richtig. Diese Ausdrücke müssen erklärt werden, damit ihr Sinn zum Vorschein kommt, der Sinn nämlich, in dem ich sie verstehe. Es handelt sich um eine Form von Widerstand und Kreativität, die sich bei den Frauen auf eine besondere Weise verwirklicht. Sie wollen im Wort jene Veränderungen auf der Stufe menschlicher Beziehungen zum Ausdruck bringen, die sich in letzter Zeit ergeben haben und die in der Geschichte dieses ausgehenden Jahrhunderts als schöpferisch angesehen werden können. Wenn ich in diesem Sinn von Schöpfertum spreche, dann will das Wort

den neuen Platz der Frauen in unserer menschlichen Gesellschaft verdeutlichen. Die oben genannten Begriffe (Widerstand und Kreativität) sind also nicht exklusiv gebraucht, sondern heben einen aus eigenen Erlebnissen stammenden unterschiedlichen Inhalt ins Licht.

Durch ihre Hinwendung zu sich selbst, zum anderen und zur Geschichte ihrer Zeit konnten die Frauen

- ▶ aufgrund dieses ihres neuen Verhaltens zu einem Wandel der unter uns wirksamen patriarchalischen Wertvorstellungen verhelfen; sie sind immer noch da, aber das Bewußtsein einer neuen Wertehierarchie wird stärker und stärker;
- ▶ eine Art «Schicksalhaftigkeit» der unter der Vormundschaft des Mannes hierarchisch organisierten familiären Umwelt in Frage stellen;
- ▶ beginnen, mit den Männern auf gleichem Fuß zu leben und sogar gewisse Aspekte der männlichen Rolle zu verändern; die Frauen sind sich des Wertes der häuslichen Arbeit bewußt geworden und haben für deren wahre Anerkennung und Aufwertung gekämpft.

Diese Kreativität der Frauen ist eine Art Neuschaffen der Welt auf verschiedenen Stufen, dergestalt, daß man jetzt von einer Zeit vor und einer Zeit nach dem Erwachen des geschichtlichen Bewußtseins der Frauen in Lateinamerika sprechen kann.

Dritter Name dieser Kraft: Freiheit

Ich brauche hier wohl nicht die verschiedenen Bedeutungen des Wortes «Freiheit» zu diskutieren und zu erklären. Ich verwende es hier fast nur symbolisch, jenseits aller begrifflichen Schwierigkeiten. Es sagt uns ganz einfach etwas von dem frischen Wind, der nun stärker unser ganzes Wesen durchzieht und uns anders leben läßt. Ich möchte diesen Ausdruck der Freiheit auf das Religiöse beschränken, da wir ja hinsichtlich der Kreativität eine Ebene weitergreifender Beziehungen betreten haben.

Wenn wir von Freiheit für die Frauen, besonders für die armen Frauen Lateinamerikas sprechen, dann heißt das anders aus Gott leben, anders von Gott her leben, von Gott reden. Das heißt dann, in einen weiteren Horizont hinaustreten, als ein bloßer Begriff umschreiben kann, auch wenn dieser oft ein wichtiges Instrument bleibt.

Gott ist für einen bedeutenden Teil der Frauen nicht mehr das Abbild des Mannes, des Vaters,

des Gatten oder des Sohnes. Er ist Geist, Lebenshauch, Energie; er läßt sich nicht in Begriffe eindosen.

Die Frauenbewegung ist eine Bewegung schöpferischer Aktion und theologischer Freiheit, das heißt einer Suche nach Gott, nach der Erfüllung göttlicher Zeichen in der Welt, nach der dankbaren Erkenntnis und Anerkenntnis einer wunderbaren Anwesenheit Gottes im Leben der Frauen. Eine Arbeiterin, die versuchte, mit ihren Gefährtinnen die eigene Erfahrung von Gott zu teilen, sagte: «Das ist wie eine Kraft, die mich daran hindert, mich mit der Ungerechtigkeit des kapitalistischen Systems abzufinden. Das ist ein solches Leben in mir, daß es mich an den Geist erinnert, der auf Jesus ruhte und ihn antrieb, gegen das Böse anzukämpfen.» Eine vitale Theologie also, mitten im Alltag erlernt, aus der täglichen Erfahrung einer Frau gewoben und so vieler anderer auch, die heute in den verschiedenen Basisgemeinden und Volksbewegungen der Kirche oder außerhalb der Kirche Gott auf ihre Weise zu sagen wagen, ohne die Furcht, eine Idee zu verraten, da sie überzeugt sind, daß Gott, der Gott Jesu, der Gott Marias mehr ist als eine Idee, eine Theorie oder ein Gesetz. Er ist ihnen Lebenskraft, Schöpfer und Befreier.

Die Kraft, die den Namen Freiheit trägt, ist für eine große Anzahl Frauen wie die Erfahrung einer Schwangerschaft, nicht mit einem Kind, sondern mit dem Heiligen Geist. Die Erfahrung Gottes geschieht jenseits dessen, was uns durch unsere vermännlichte Kultur aufdoktriniert worden ist. Gott ist. Er ist in uns, und wir leben in ihm und aus ihm in der Eigentümlichkeit als Frau, in unserer ganz eigenen Geschichte, unseren Fragen und auch unseren Grenzen. Er ist die Kraft, die Energie, die uns zu uns selber drängt und zu den anderen im Blick auf etwas Neues, etwas Größeres als wir, das aber in den Grenzen dieser Erde Ereignis werden wird.

III. Die Option für eine neue Zukunft der Gerechtigkeit und der Liebe

Obwohl dieser dritte Punkt meiner Überlegungen sowohl im ersten wie auch im zweiten Abschnitt bereits zur Sprache kam, will ich ihn hier doch noch einmal besonders ins Auge fassen. Selbstliebe und Nächstenliebe bauen nämlich gemeinsam eine Gegenwart und eine neue Zukunft.

Wenn wir die ganze Geschichte der Armen in Lateinamerika, vor allem aber die der letzten Jahre, überblicken, könnten wir uns doch zu Recht fragen, was es denn eigentlich soll, von einer neuen Zukunft zu reden, wenn da in einem großen Teil des Kontinents die Armen zahlreicher geworden sind, Elend und Not zugenommen haben, Ungerechtigkeit aller Art sozusagen mit dem täglichen Brot der Armen gegessen und dem Wasser getrunken wird. Wie soll man diese Hoffnung auf Gerechtigkeit, dieses Verlangen nach Liebe in der Verbannung seines Seins und seiner Heimat besingen? Wir haben mehr Grund zum Weinen als zum Lachen aus wahrer Freude!

Und dennoch hoffen wir auf eine neue Zukunft, und diese Hoffnung erfüllt unser Herz und unser Leben wie ein belebender Atem. Sie verleiht unserem Dasein Richtung, Sinn und Gewicht. Das Verlangen nach einer besseren Welt, einer neuen Welt, einer anderen Welt gehört zum Menschsein. Dieses Verlangen ist ein unstillbarer Durst. Und die Frauen Lateinamerikas haben die wichtige und für die Zukunft grundlegende Aufgabe, diesen Durst lebendig zu erhalten. In verschiedenen Volksbewegungen haben sie durch das Zeugnis ihres Widerstandes bewiesen, daß sie das Leben zu lieben vermögen und daß sie hoffen können trotz Leid und Armut. Sie haben sich fähig gezeigt, untereinander und mit anderen in gegenseitiger Teilhabe und Solidarität zu leben, ihre armseligen Mittel und Güter miteinander zu teilen. Sie haben es verstanden, eine Zartheit um sich zu verbreiten, die mitten unter dem menschlichen Abfall und der institutionalisierten Gewalt unserer Gesellschaft zum Blühen kommen konnte.

Das sind auf der Stufe einer unsystematischen Theologie Anzeichen des gegenwärtigen Reiches Gottes. Sie sagen uns: Hofft trotz aller Verzweiflung! Die religiösen «Machthaber» können diese Zeichen nur schwer bejahen. Denn sie sind nicht kodifiziert; sie entziehen sich der kirchlichen Kontrolle, der gemäß alles geschehen muß, wie es die aufgestellten Rubriken vorschreiben, damit es im Sinne Gottes sei. Die Vertreter der religiösen Macht glauben, den Willen Gottes hinsichtlich der Männer und besonders der Frauen wohl zu kennen. Aber die Liebe Gottes läßt sich nicht binden. Sie wirkt dort, wo man sie nicht erwartet. Sie war es, die im Herzen Marias bebte. Sie war es, die die schwangere Elisabeth aufjauchzen ließ. Sie war es, die Maria Magdalena mit solcher Freude und Zärtlichkeit erfüllte,

daß sie weinen mußte. Das ist eine Liebe, die das Wesen der Frau voll durchdringt und an sich zieht, und die sich durch sie in vielfältiger Form offenbart.

Ähnliches vollzieht sich heute mitten unter den Frauen Lateinamerikas. Sie erleben im Lauf des Jahres mehrere «Heimsuchungen» der Liebe, mehrere Anzeichen der Gerechtigkeit in ihrem täglichen Kampf ums Leben und ihre Rechte. Alles das ist eine Art Theopraxis, ein Gottbegegnen im Leben selbst, ein Gotterfahren in den Ereignissen des Alltags.

Diese Liebe geht über das bloße Gesetz hinaus. Sie läßt sich nicht in einer systematischen Lehre festhalten. Sie zeigt sich schlicht und einfach im gelebten Dasein selber. Sie ist da, oft namenlos, oft unbestimmt, vermischt mit allen möglichen Verhaltensweisen wie die Hefe im

Sauerteig. Ist der Teig bereit, kann die Hefe nicht mehr herausgenommen und in einer Büchse verwahrt werden. So verhält es sich auch mit der Liebe Gottes mitten unter den Frauen. Gewiß, für den Menschen ist die Hoffnung lebenswichtig, aber sie steht nicht in sich selbst, sie ist nicht im voraus festgelegt. Man muß die Hoffnung suchen, man muß sie stärken, man muß sie mit anderen teilen, man muß sie durch Zeichen stützen und veranschaulichen, damit sie Festigkeit und Kraft behält.

Die Frauen sind die «Wächterinnen» der Hoffnung, sie, die sicher sind, daß nach der Nacht die Sonne aufstrahlen wird, ja, daß schon mitten in der Nacht oft kleine Sterne leuchten.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

IVONE GEBARA

Professorin für Philosophie und Theologie am Instituto Teológico de Recife (Brasilien). Mitglied der Arbeitsgruppe DEPA, einer interdisziplinären Organisation für die Ausbildung von Seelsorgshelfern im Volksmilieu. Veröffentlichungen u. a.: A Igreja da América Latina comprometida com os

pobres: CEI-Suplemento Nr. 21, Juli 1978 (Ed. Tempo e presença, Rio de Janeiro); Educação Popular: Sementes de um mundo novo: Convergência Nr. 154 (Rio de Janeiro 1982); A dimensão feminina na luta dos pobres: Revista Exlesíastica Brasileira Juni/Juli 1985 (Ed. Vozes, Petrópolis, Rio de Janeiro); A mulher faz a teologia (Ed. Vozes, Petrópolis, Rio de Janeiro). Anschrift: Rua J. A. da Silveira, 125, ap 5, Madalena, 50.000 Recife PE, Brasilien.